

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **127 (1959)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 8. JANUAR 1959

VERLAG RABER & CIE., LUZERN

127. JAHRGANG NR. 2

Kirchliche Einheit und Mission

ZUR WELTGEBETSOKTAV VOM 18. BIS 25. JANUAR 1959

Vom 18. bis 25. Januar wird die von nicht-katholischer Seite angeregte Weltgebets-oktav für die Wiedervereinigung im Glauben abgehalten. Die Missionsleitung der Kirche hat dieses Jahr das gleiche Anliegen auch zur Missionsgebetsmeinung für den Monat Januar gemacht. Nirgends werden wohl die Spaltungen in der Christenheit so schmerzlich empfunden, wie gerade auf dem Missionsfeld. In den europäischen Ländern hat die ökumenische Bewegung viel zum gegenseitigen Verständnis unter den Konfessionen beigetragen und eine Atmosphäre der Duldung und der friedlichen Zusammenarbeit geschaffen. Von einer solchen Atmosphäre ist leider in den Missionsländern nur wenig zu spüren, und so bilden gerade für die Gutwilligen die Spaltungen in der Christenheit das größte Hindernis für die Bekehrung.

Das Ärgernis der Spaltung

Es hat in der Kirche zu allen Zeiten Spaltungen gegeben, nur blieben die meisten Spaltungen mehr oder weniger lokal begrenzt, bis dann der radikale Riß durch die Christenheit ging, der von Luther seinen Ausgang nahm. Heute anerkennt und bedauert jeder ehrliche Katholik die Mißstände, die zur Trennung geführt hatten. Das Tragische ist, daß die Reformatoren in ihrem Bestreben, die Kirche zu erneuern, zu weit gegangen sind und wesentliche, von Christus der Kirche überlieferte Wahrheiten abgelehnt haben. Besonders hat dann das Prinzip der freien Schriftauslegung weiteren Spaltungen Tür und Tor geöffnet. Selbst Einigungsbestrebungen innerhalb der verschiedenen protestantischen Richtungen vermögen weitere Abspaltungen nicht aufzuhalten. Als Lichtblick in der betrüblichen Situation kann wenigstens vermerkt werden, daß sich in den europäischen Ländern das Verhältnis der Konfessionen untereinander gebessert hat. Während man sich bisher durch Jahrhunderte hindurch auf das schärfste bekämpfte, empfinden heute viele aufrichtige Christen schmerzlich die Tat-

sache der Trennung und bemühen sich ehrlich um die Einheit. Auf nichtkatholischer Seite besinnt man sich neu auf Werte, die man aufgegeben hatte, man kehrt zurück zur Beicht, zur feierlichen liturgischen Gestaltung des Gottesdienstes, zu den Kirchenvätern und so weiter, alles Dinge, die einer Einigung nur förderlich sein können. Freilich wird man sich keinem allzugroßen Optimismus hingeben dürfen. Das Ärgernis der Spaltung wird wohl zu den Ärgernissen gehören, von denen schon Christus gesagt hatte, daß sie kommen müssen, unter denen die Kirche bis zum Ende der Zeit zu leiden haben wird. Darüber können uns auch die verschiedenen Kirchenunionen zwischen einzelnen protestantischen Richtungen nicht hinwegtäuschen, denn die äußere Einheit will doch nur die innere Zerrissenheit verbergen, die weiterhin bestehen bleibt.

Die Lage auf dem Missionsfeld

Wenn sich in Europa unter den verschiedenen Konfessionen ein Geist der Duldung, des gegenseitigen Verstehens und damit der Annäherung angebahnt hat, so kann das leider von den Missionsländern nicht gesagt werden. Missionsarbeit ist Eroberungsarbeit, und so wird die Arbeit in den Missionsländern zu einem Konkurrenzkampf zwischen den Konfessionen, zu einem Konkurrenzkampf, der oft in einer Art und Weise geführt wird, daß viele ehrlich Suchende für immer abgeschreckt werden. Nirgends tritt die Zerrissenheit so offensichtlich zutage, wie gerade in den Missionsländern. Das läßt ein Bericht aus Hongkong in erschütternder Weise erkennen. Tausende von Chinesen flüchten jährlich nach der vor den Toren Chinas liegenden Insel. Nach den Erfahrungen im kommunistischen China wären sie für das Christentum aufgeschlossen. Tatsächlich bekehren sich jährlich etwa 20 000 zur katholischen Kirche. Die Erfolge könnten aber noch viel größer sein, wenn die Christenheit nicht zerrissen wäre. Sobald die chinesischen Flüchtlinge nach Hongkong kom-

men, werden sie von den verschiedensten Sekten umworben. Jede Woche veröffentlichen die Zeitungen von Hongkong die Liste der christlichen Kultstätten und die Zeiten der Gottesdienste. Die Aufzählung füllt mehrere Spalten. Viele Kirchen sind nur für ihre Mitglieder zugänglich, andere laden alle ein, die nur kommen wollen. Selbstverständlich behauptet jede Kirche, allein die Wahrheit zu besitzen. Viele Sekten erteilen überhaupt keinen Unterricht, taufen auch nicht, sondern tragen ihre Anhänger nur in ihre Register ein. Viele lassen sich einschreiben, da sie dadurch einen materiellen Vorteil erhoffen, etwa um die Möglichkeit zu haben, die Kinder in eine Schule schicken zu können. Angesichts des Sektenwirrwarrs sagen viele Heiden: «Gerne wollte ich Christ werden, aber ich weiß nicht, welche Art von Christentum die beste ist.» Oder: «Ich glaube, daß eure Kirche gut ist, aber andere behaupten ebenfalls, die wahre Kirche zu sein. Wie kann ich mich da entscheiden? Ich habe nicht die Zeit, alle Richtungen zu studieren.» Bei den verschiedenen Richtungen und Sekten kann man nur in einem Punkt Einmütigkeit

AUS DEM INHALT

Kirchliche Einheit und Mission
Einheit und Friede
Um die Papstprophezeiungen
des Malachias
Latein als Sprache der Liturgie
Grundsätzliche Überlegungen
zum Sammelwesen
Kleine biblische Beiträge
Die Schweizerische Depeschagentur
am Weihnachtsfeste
P. Leonhard Peter, SOCist.,
zum Gedenken
Ordinariat des Bistums Basel
Neue Bücher

feststellen, nämlich im Kampf gegen die katholische Kirche.

Vielleicht das traurigste Bild der Zerrissenheit bildet Südafrika. Die Abspaltungen innerhalb der protestantischen Kirche brachten sehr bald einheimische Pastoren dazu, sich von der Missionskirche, der sie angehörten, zu trennen und eigene Wege zu gehen. Im Jahre 1953 wurde die Zahl der Sekten in Südafrika auf über 2000 geschätzt. Davon sind 78 kirchliche Organisationen, die noch unter der Leitung von Weißen stehen, und 11 vollständig einheimische staatlich anerkannt. Im Jahre 1951 lagen bei der südafrikanischen Regierung 1286 Gesuche auf Anerkennung von Sekten vor. Es sind nicht etwa dogmatische Fragen, die zu solchen Abspaltungen und zur Bildung von unabhängigen eingeborenen Kirchen führen. Die Gründe dafür sind vielmehr Rassegegensätze, Nationalismus und sehr oft der Geltungsdrang einiger führender Persönlichkeiten. Um sich Anhänger zu sammeln, müssen die Führer der Sekten immer wieder große Zugeständnisse gegenüber dem heidnischen Brauchtum (Polygamie) machen, was zu einem allgemeinen Synkretismus und einem allmählichen Zurückgleiten ins alte Heidentum führt. Es ist äußerst schwer, Anhänger solcher Sekten für den katholischen Glauben zu gewinnen, weil auch da allgemein die katholische Kirche als das Werk des Antichrist hingestellt wird.

Einheit, gegründet auf dem Felsen Petri

Wir wissen alle, daß es keine Einheit geben kann, die nicht auf dem Felsen Petri gegründet ist. Die Kirche begrüßt alle Bemühungen der getrennten christlichen Gemeinschaften um Einheit. Aber im Bewußtsein, die wahre, von Christus gegründete Kirche zu sein, kann sie keine Kompromisse mit dem Irrtum schließen, auch wenn dieser im guten Glauben ist. Sie kann keine

Dogmen opfern und keine Zugeständnisse machen in bezug auf den päpstlichen Primat; denn der Papst ist nach Anordnung Christi der Nachfolger des heiligen Petrus und darum die oberste Autorität der Kirche. Die Kirche kann keine Zugeständnisse machen in diesen Belangen, auch wenn sie deswegen von den getrennten Brüdern als intolerant bezeichnet wird. Die Einigung der Christenheit bleibt das Werk des Heiligen Geistes, der ständig in der Kirche als dem mystischen Leibe Christi wirkt. Aber auch wir müssen unseren Teil dazu beitragen, um den getrennten Brüdern den Weg zur wahren Kirche zu erleichtern. Gestehe wir zu, daß unter uns Katholiken oft ein Mangel an Einheit und Liebe festzustellen ist. Nationale, regionale und andere Gegensätze lassen nur zu oft Vorurteile aufkommen gegenüber dem Universalismus, der zum Wesen der Kirche gehört. Erleichtern wir den getrennten Brüdern den Weg zur Kirche auch dadurch, daß wir sie nicht als «Häretiker» und «Schismatiker» betrachten, sondern als Brüder, mit denen uns die Taufe, der Glaube an den gleichen Christus und mit manchen (den Orthodoxen) auch die gleiche Kommunion verbindet.

Der Tod des Heiligen Vaters Papst Pius' XII. und die nachfolgende Papstwahl haben die ganze Welt ihre Blicke nach Rom richten lassen als dem geistigen Zentrum der Welt. Der neue Papst, Johannes XXIII., hat nun schon zu wiederholten Malen und erst in diesen Tagen wieder in seiner Weihnachtsansprache zu erkennen gegeben, wie sehr ihm die Wiedervereinigung der getrennten Christen ein Herzensanliegen ist. Unterstützen wir unseren Heiligen Vater in seinem Anliegen durch unser Gebet und Opfer, damit bald eine Herde und ein Hirt sei.

Dr. Johann Specker, SMB

Missionsgebetsmeinung für den Monat Januar: Daß die Einheit der Kirche die Völker für den Glauben gewinne.

Einheit und Friede

ERSTE WEIHNACHTSBOTSCHAFT PAPST JOHANNES' XXIII.

(Fortsetzung und Schluß)

«In unserm Geist ist noch immer die Erinnerung lebendig, wie vor etlichen Jahrzehnten einige Vertreter der sogenannten orthodoxen Kirchen des Nahen Ostens unter Mitwirkung einiger Regierungen daran dachten, einen engern Zusammenschluß unter den Nationen herbeizuführen auf der Grundlage einer Verständigung zwischen den christlichen Konfessionen, die durch Ritus und Geschichte voneinander getrennt sind.

Leider machten dringlichere und konkretere Interessen und nationalistische Voreingenommenheit diese an sich guten und achtunggebietenden Pläne zunichte. Es bleibt das beklemmende Problem der zer-

brochenen Einheit des Erbes Christi, zum schweren Nachteil der Bemühungen selber, die auf dessen Lösung abzielen, zu den bedrückenden Nöten und Ungewißheiten.

Aufruf zur Wiedervereinigung der Christenheit

Die Trauer über diese schmerzliche Feststellung hindert uns nicht und wird — wir vertrauen auf Gott — auch fürderhin unsern Anstrengungen nicht Einhalt gebieten, unsere liebevolle Einladung an jene teuren Brüder zu wiederholen, die ebenfalls den Namen Christi auf ihrer Stirn tragen, sein heiliges Evangelium lesen und nicht unempfindlich sind gegenüber den Eingebun-

gen der Güte und der wohlthätigen und segnenden Liebe.

Indem wir uns der vielen Verlautbarungen unserer Vorgänger erinnern, von Leo XIII. über Pius X., Benedikt XV. und Pius XI. bis zu Pius XII., die, alle würdige und angesehene Päpste, vom Apostolischen Stuhle aus die Einladung zur Einheit ergehen ließen, erlauben wir uns — was sagen wir, erlauben wir uns? —, wollen wir demütig, aber eifrig unsere Aufgabe fortsetzen, zu der uns das Wort und Beispiel Jesu, des Guten Hirten, fortwährend anspornt beim Anblick der Ernte, die auf den weiten Missionsfeldern reift; «auch sie muß ich führen... und es wird eine Herde und ein Hirt werden» (Joh 10, 16), und im Aufblick zu seinem Vater in den letzten Stunden, im Angesicht des äußersten Opfers: «Vater, damit sie eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir; so sollen auch sie in uns eins sein, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast» (Joh 17, 21).

Über diesen tiefen und erhabenen Worten weht der Friede, der Friede der Weihnacht, der Friede Christi; der Friede, ohne den die Welt im Todeskampf liegt, und der, wo er gewährt wird, die Geister und Herzen mit Jubel erfüllt, wie die Engel von Bethlehem es verkündeten...

Verständigung unter den Völkern

Geburtstag des Herrn: Botschaft der Einheit und des Friedens auf der ganzen Erde; erneuerte Verpflichtung des guten Willens, der sich in den Dienst der Ordnung, der Gerechtigkeit und der Brüderlichkeit unter allen christlichen Völkern stellt, die sich zusammenfinden in einem gemeinsamen Verlangen nach Verständigung, nach Hochachtung vor den heiligen Freiheiten des Gemeinschaftslebens im religiösen, bürgerlichen und sozialen Bereich...

In verschiedenen Teilen der Welt fehlt das Gehör für diese Einladung zur Einheit und zum Frieden. Wo die heiligsten Begriffe der christlichen Zivilisation unterdrückt oder ausgelöscht sind; dort, wo die geistige und göttliche Ordnung erschüttert ist, und wo man es fertig brachte, den Begriff des übernatürlichen Lebens abzuschwächen, muß man zu seinem Bedauern den Anfang der Übel feststellen, die heute allgemein bekannt sind. Auch wenn man taktvoll sein will in der Beurteilung, in der Entschuldigung, im Mitleid mit dem Ernst der atheistischen und materialistischen Lage, der einige Nationen unterworfen wurden und sind und unter deren Last sie seufzen, so ist doch die Versklavung des Einzelnen und der Gesamtheit, die eine Versklavung des Denkens und des Handelns ist, unleugbar. Die Heilige Schrift erzählt uns von einem Turm von Babel, der in den ersten Jahrhunderten der Geschichte in der Ebene von Sennaar errichtet wurde und mit einer Verwirrung en-

digte. In einigen Gegenden der Erde ist man auch heute daran, solche Türme zu bauen; sie werden bestimmt endigen wie der erste. Doch lassen sich viele täuschen, und der Einsturz ist drohend. Nur die Einigkeit, die Geschlossenheit und die Festigung des Apostolates der Wahrheit und der echten menschlichen und christlichen Brüderlichkeit können die drohenden schweren Gefahren bannen.

Was die Freiheit der Kirche in einigen Gegenden der Welt, zum Beispiel in den unermeßlichen Gebieten Chinas angeht, hatten wir bereits Gelegenheit, auf die überaus schwerwiegenden Tatsachen der jüngsten Zeit hinzuweisen. Das, was sich seit Jahren in den ungeheuren Gebieten jenseits des Eisernen Vorhangs abspielt, ist zu bekannt, als daß es einer weitem Erklärung bedürfte.

Wachsamkeit ist tätige Liebe

In der Haltung, die wir als Menschen des Glaubens einnehmen, ist nichts von Krieg oder Gewalttätigkeit. Doch ist es notwendig, in der Nacht, die sich verdichtet, wachsam zu bleiben. Wir müssen uns Rechenschaft geben von der Hinterhältigkeit aller, die Gottes Feinde sind, bevor sie die unsrigen sind, und müssen uns vorbe-

reiten auf jede Verteidigung der christlichen Grundsätze, die jetzt und allzeit der Schutz der wahren Gerechtigkeit sind.

Zeit der Weihnacht, Zeit der guten Werke und der hingebenden Caritas. Die Ausübung jener Caritas, die der Kultur Gehalt und Farbe verleiht und sich nach Christus benennt, hat zum Gegenstand die vierzehn Werke der Barmherzigkeit. Weihnachten muß ein Höhepunkt des religiösen Eifers und der Befriedung sein in der Ausstrahlung der Einigkeit und Liebe gegenüber den bedürftigen und kranken Brüdern, gegenüber den Kleinen und den Leidenden jeder Art und gleich welchen Namens.

Es soll eine aufbauende Weihnacht sein. Alle, die diese Worte durch den Äther, durch den Einklang der Glocken, die zum Gebet einladen, vernehmen, mögen sich in ihre guten Vorsätze zur Heiligung des neuen Jahres bestärken, damit es für die ganze Welt zu einem Jahr der Gerechtigkeit, des Segens, der Güte und des Friedens werde.

Maria, Hilfe der Christen, bitte für uns; Maria, Hilfe der Bischöfe, bitte für uns; Königin, ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns!

(Originalübersetzung für die «Schweizerische Kirchen-Zeitung» von J. St.)

Um die Papstprophezeiungen des Malachias

Bei jedem Pontifikatswechsel wird beim Rätselraten um die Person des neuen Papstes die bekannte Weissagung des Malachias herangezogen. So war es auch nach dem Tode Pius' XII., als in der Presse das Rätselraten um die Person seines Nachfolgers einsetzte. Katholische Presseagenturen veröffentlichten die Liste der Sinnsprüche, die dem hl. Malachias zugeschrieben werden. Italienische Blätter nannten gleich zwei «papabili», auf die die Bezeichnung des Malachias «pastor et nauta» zuträfen. Wer ist dieser Malachias, von dem die Weissagungen über die Päpste bis zum Ende der Zeiten stammen sollen?

I. Persönlichkeit des hl. Malachias

Malachias war ein Irländer. Er wurde 1094/95 in Armagh als Sohn eines Lektors der Theologie geboren. Sein altirischer Name lautete: Maelmaedhog, das in Malachias latinisiert wurde. Den ersten theologischen Unterricht erhielt er beim Reklusen Imar O'Heghan nahe bei Armagh. Er trat als Mönch in das Kloster Bangor, aus dem einst Kolumban und Gallus hervorgegangen waren. 1119 zum Priester geweiht, wurde Malachias 1123 Abt von Bangor und 1124 Bischof von Connor und zuletzt Erzbischof von Armagh (1132) und damit Primas von Irland. Malachias tat sich durch seine Reformtätigkeit hervor und verzichtete 1138 auf seinen Bischofsstuhl. Auf einer Reise

nach Rom (1139) befreundete er sich mit dem hl. Bernhard von Clairvaux. Papst Innozenz II. (1130—1143) bestimmte Malachias zu seinem Legaten in Irland. Dieser verwendete sich auch für die Berufung der Zisterzienser nach Irland und reorganisierte das Klosterleben. Als er sich 1148 nochmals nach Rom begab, starb er unterwegs in Clairvaux in den Armen des hl. Bernhard am 2. November 1148. Dieser Heilige verfaßte die Lebensgeschichte seines Freundes. Dabei fällt auf, daß er mit keiner Silbe dessen angebliche Weissagungen über die Päpste erwähnt.

Während 450 Jahren blieb die Prophezeiung unbekannt und kam erst 1595 ans Tageslicht. Ein englischer Benediktiner, Arnold Wion, gab sie im Druck heraus, ohne ihre Herkunft anzugeben. Dabei bemerkte er: «Der hl. Malachias starb am 2. Nov. 1148. Wir besitzen drei Briefe vom hl. Bernhard, die an ihn gerichtet sind. Man schreibt ihm einige kleine Werke zu. Aber ich kenne von ihm nur eine Weissagung über die Päpste. Da sie kurz ist, und so viel ich weiß, noch nicht gedruckt wurde, so lasse ich sie hier folgen, um den Wunsch vieler zu erfüllen¹.»

¹ Arnold Wion, *Lignum Vitae; ornamentum et decus Ecclesiae* (Venetiae 1595). Ein Faksimile einer Seite dieser Ausgabe findet sich in der *Enciclopedia Cattolica* VII (1951) 1888, Tav. CXXV.

II. Inhalt der Weissagung des Malachias

Die Prophezeiung des Malachias besteht aus kurzen Sinnsprüchen auf die 111 Päpste, die von Cölestin II. bis zum Ende der Welt regieren sollen. Eine große Literatur ist darüber entstanden. Die Sinnsprüche über diese Päpste interessieren heute die Gelehrten und Ungelehrten mehr als die Person des Bischofs Malachias.

Bei der Weissagung des Malachias sind zwei Teile von einander zu unterscheiden. Ein erster Abschnitt reicht von Cölestin II. bis Urban VII. (1590). Wion fügte den einzelnen Sinnsprüchen auch einen kurzen Kommentar angeblich aus der Feder des gelehrten Dominikaners Alfons Ciacconius (Chacon) bei. Dieser wirkte von 1578 bis 1599 als Pönitentiar in Sta. Maria Maggiore in Rom. Sein Hauptwerk war eine Lebensbeschreibung der Päpste und der Kardinäle. Ob Chacon wirklich der Verfasser des Kommentars zu den Sinnsprüchen des Malachias ist, bezweifeln einige Forscher. In den Werken des gelehrten Dominikaners ist nämlich nie die Rede davon. Doch nimmt man gewöhnlich aus praktischen Gründen die Autorschaft Chacon's an.

Greifen wir einige Beispiele aus dem von Ciacconius kommentierten ersten Teil der Weissagung des Malachias heraus. Honorius IV. (1285 bis 1287) hat als Devise: «Ex rosa Leonina.» Ciacconius fügt bei: «Familia Sabella, cuius insignia rosa a leonibus gestata.» Bonifaz VIII. (1294 bis 1303): «Ex undarum benedictione.» — Johannes XXII. (1316 bis 1334): «De sutore Osseo.» Ciacconius bemerkt dazu: «Gallus, familia Ossa, sutoris filius.» — Alexander VI. (1492 bis 1503): «Bos Albanus in Portu.» Dazu gibt Ciacconius folgenden Kommentar: «Episcopus Cardinalis Albanus et Portuensis, cuius insignia bos.»

Bei keinem der angeführten Beispiele fügt der Kommentar des Ciacconius etwas Wesentliches zum Text des Malachias hinzu. Papst Honorius IV. stammt aus der Familie der Savelli, deren Wappen eine Rose darstellt, die von zwei Löwen gehalten wird. So ist es wohl nicht zu verwundern, wenn ihm Malachias als Devise gibt: «Ex rosa Leonina.»

Ähnlich ist es auch bei Bonifaz VIII. Sein Taufname war Benedikt. Im Familienwappen der Gaetani befinden sich Wellen. Daraus leitet sich auch die Erklärung des Ciacconius ab, der zu diesem Papst bemerkt: «Ex undarum benedictione.» Johannes XXII., der bedeutendste der Avignoner Päpste, galt als Sohn eines Schuhmachers von Ossa. Auch hier lag die Deutung nahe: «De sutore Osseo.» Der zweite Borgia-Papst Alexander VI. besaß als Kardinal der Reihe nach die Bistümer Albano und Porto. In seinem Wappen hatte er einen Ochsen. Darum lag die Benennung auf der Hand: «Bos Albanus in Portu.»

Diese Beispiele mögen genügen, die Symbole der 74 Päpste von Cölestin II. bis Ur-

ban VII. zu charakterisieren. Sie beziehen sich fast ausschließlich auf Geburtsort, Vaterland, frühere Stellung, Wappen, Tauf-, Familien- oder Beinamen dieser Päpste. Es fällt auf, daß die Sinnsprüche nie auf die Länge eines Pontifikates oder dessen Charakteristik anspielen. Deutet das nicht darauf hin, daß der Kommentar des Ciacconius dem Verfasser als Vorlage für die Sinnsprüche der Päpste diente und nicht umgekehrt, daß die Mottos den Kommentar des Dominikaners beeinflussten?

Mit dem kurzen Pontifikat Gregors XIV. (1590 bis 1591) setzt der Kommentar des Ciacconius aus. Es beginnt die zweite Reihe der Päpste, die angeblich bis zum Ende der Welt dauern soll. Die Sinnsprüche ändern völlig ihren Charakter. Sie spielen nicht mehr auf das Wappen, den Tauf- oder Familiennamen der Päpste an. Es sind teilweise rätselhafte Mottos, die den einzelnen Päpsten beigegeben werden. Greifen wir auch hier einige Beispiele heraus. Leo XI. (1605), der nur 27 Tage regierte, wird als «undusus vir» (Wellenmann) bezeichnet. Man wollte darin eine Anspielung auf das rasch vorübergehende Pontifikat oder gar auf die Todeskrankheit des 70jährigen Papstes erblicken, der sich bei der Besitznahme des Laterans am 17. April 1605 eine Erkältung zuzog, die wenige Tage später zum Tode führte.

Paul V. (1605 bis 1621) wird «Gens perversa» (verkehrtes Geschlecht) genannt. Man deutete das auf den Angriff Böhmens (Gens perversa) gegen Österreich. Urban VIII. (1623 bis 1644) heißt «Lilium et rosa». Gewisse Ausleger wollten darunter ein Bild der Kirche erblicken, die wegen der erneuerten Orden und den vielen neuen Heiligen den Anblick eines Gartens bot, der mit Lilien und Rosen geschmückt ist. Der vor einigen Jahren durch Pius XII. seliggesprochene Papst Innozenz XI. (1676 bis 1689) ist nach der Weissagung die «Bellua insatiabilis» (unersättliches Tier). Man glaubte darin eine Anspielung auf das Wappen des Papstes zu sehen, worin sich ein Löwe und ein Adler befinden. Andere deuten die Bezeichnung auf den Gallikanismus, der unter Ludwig XIV. zum Angriff gegen die Kirche ausholte. Dieser wäre also das unersättliche Tier. Rätselhaft ist auch die Devise des folgenden Papstes, Alexander VIII. (1689 bis 1691): «Poenitentia gloriosa» (glorreiche Buße), worin man wiederum eine Anspielung auf den Gallikanismus sehen könnte.

Der gelehrte Benedikt XIV. (1740—1758) hat als Devise «Animal rurale» (Landtier). Aber auch hier sind die Deuter nicht verlegen. Nach den einen hatte Benedikt XIV. ein abstoßendes Äußeres, aber um so herrlichere innere Fähigkeiten und habe sich wie ein Landtier (!) abgemüht. Wieder andere deuten das seltsame Attribut dahin, daß dieser gelehrte Papst für das Wohl der Untertanen durch Gesetze gegen den Wucher und die Minderung der Abgaben be-

sorgt gewesen sei. Klemens XIV. (1769 bis 1774) ist ein «Ursus velox» (eiliger Bär). Indem er die Jesuiten aufgehoben habe, so meinen einige Deuter, habe er die eigenen Kinder verschlungen. Pius VI. (1775—1799) ist der «Peregrinus apostolicus» (der apostolische Wanderer), der 1782 umsonst an den Hof Josephs II. nach Wien reiste und zuletzt als achtzigjähriger Greis von den französischen Revolutionstruppen 1798 gefangen genommen und nach Frankreich geschleppt wurde, wo er am 29. August 1799 in Valence starb. Das Pontifikat seines Nachfolgers, Pius VII. (1800—1823), ist durch das Motto «Aquila rapax» (gefäßiger Adler) gekennzeichnet. Man deutet diesen Spruch auf Napoleon I., als dessen Opfer der Papst mehrere Jahre in französischer Gefangenschaft weilte (1809—1814). Leo XII. (1823—1829) erhält die rätselhafte Devise «Canis et coluber» (Hund und Schlange). Man erklärt sie daraus, daß sich dieser Papst bemüht habe, wachsam und klug wie eine Schlange zu sein. Pius VIII. (1829—1830) heißt «Vir religiosus», während der Merksatz Gregors XVI. (1831 bis 1846) «De balneis Etruriae» (aus den etruskischen Bädern) zu verschiedenen Deutungen Anlaß gibt. Die einen sehen darin eine Anspielung auf den Kamaldulenserorden, dem dieser Papst angehörte, während andere darauf hinweisen, daß Gregor XVI. im Vatikan ein ägyptisches, ein christliches und ein truskisches Museum gegründet habe. Das lange und wechselreiche Pontifikat Pius IX. (1846—1878) steht unter dem Motto «Crux de cruce», Leo XIII. (1878—1903) ist das «Lumen de coelo» (Licht vom Himmel), und Pius X. (1903 bis 1914) erhält das Kennwort «Ignis ardens». Benedikt XV. (1914—1922) wird der Papst der Entvölkerung («religio depopulata») genannt (erster Weltkrieg). Pius XI. (1922 bis 1939) als «Fides intrepida» (unerschrockener Glaube) und Pius XII. als «Pastor angelicus» sind uns geläufige Begriffe. Ist es nicht bezeichnend, daß schon zu Lebzeiten Pius XII. ein Film gedreht wurde, der den Titel trug «Pastor angelicus»? Der jetzige Heilige Vater Johannes XXIII. soll nach Malachias das Kennwort «Pastor et nauta» (Hirte und Schiffahrer) tragen.

Die Weissagung kennt noch fünf weitere Päpste, die bis zum Ende der Welt die Kirche leiten werden. Ihre Kennworte sind rätselhaft genug: «Flos florum» (Blume der Blumen) — «De medietate Lunae» (aus der Mitte des Mondes) — «De labore Solis» (aus dem Wirken der Sonne) — «Gloria olivae» (Ruhm des Ölbaumes). Als letzter Papst vor dem Ende der Welt folgt Petrus II. aus Rom.

III. Die Glaubwürdigkeit der Weissagung des Malachias

Die kurzen Sinnsprüche auf die 111 Päpste gehören zu den sensationellsten geschichtlichen Weissagungen. Die einen betrachten sie als das Machwerk eines Fä-

schers, die andern verteidigen leidenschaftlich deren Echtheit. Zu Beginn unseres Jahrhunderts hat der französische Geistliche Joseph Maitre gleich in zwei umfangreichen Bänden versucht, den geschichtlichen Nachweis zu erbringen, daß die Weissagungen des Malachias sich an den Päpsten bis und mit Leo XIII. erfüllt hätten². Auch er vermochte keinen stichhaltigen Beweis für die Echtheit der Weissagung vorzubringen. Trotzdem fand die Weissagung bis in unsere Tage immer wieder Verteidiger. Noch kurz vor dem Tode Pius X. hat der Leitmeritzer Domkapitular Josef Ginzel die Echtheit verteidigt. Neuerdings hat sich ein belgischer Theologe, Robert Ernst, in einer Broschüre mit der bekannten Weissagung des Malachias auseinandergesetzt³. Er nimmt sie ebenfalls für echt an und bemerkt:

«Die meisten Papstbezeichnungen weisen mit einer Prägnanz auf das Wesentlichste des betreffenden Pontifikates hin, daß man staunen muß über die geniale Treffsicherheit dieser Prophezeiung. Freilich sind einige Bezeichnungen weniger klar. Es ist übrigens auch gar nicht erforderlich, daß jedes Papstwort eine Zusammenfassung des jeweiligen Pontifikates darstellt; denn die Malachias-Weissagung will keine Papstgeschichte sein; sie will nur die Liste der Päpste geben und darauf hinweisen, daß die Geschichte der römischen Päpste noch lange dauern oder ihrem Ende nahe sei.»

Zum Beweis der Echtheit führt er ganze Stellen aus Pastors Papstgeschichte an, die die Aussagen des Malachias bestätigen sollen.

Zahlreicher als die befürwortenden Stimmen sind jene, die die Echtheit ablehnen. Das Hauptargument, das gegen die Echtheit spricht, ist das völlige Schweigen der Quellen bis 1595. Daß die Sinnsprüche vom heiligen Malachias stammen, erscheint als höchst unglaubwürdig. Bernhard von Clairvaux, der das Leben seines Freundes ausführlich beschrieben und nach dessen Tod mehrere Reden auf ihn gehalten hat, erwähnt die Weissagung mit keinem Wort, obwohl er des prophetischen Geistes des irischen Bischofs gedachte. Hier erhält das negative Element, d. h. das Schweigen der Quelle über ein Ereignis, von dem sie hätte sprechen müssen, seine volle Beweiskraft.

Es ist auch höchst verdächtig, daß der englische Benediktiner Arnold Wion, der die umstrittene Weissagung erstmals 1595 im Druck veröffentlichte, keine Quelle an-

² Joseph Maitre, La prophétie des Papes. Etude critique (Beaune 1901); Les Papes et la Papauté (Paris-Beaune 1902). Den ersten Band hatte der Verfasser dem Papst mit einem Begleitschreiben vom 19. Februar 1901 überreichen lassen. Wenige Tage darauf dankte Kardinal Rampolla, der Staatssekretär Leos XIII., dem Verfasser für das Buch, bemerkte aber, daß der Heilige Vater wegen seiner großen Beschäftigung keine Zeit gefunden habe, das Werk zu lesen. Aus dieser diplomatischen Antwort erkennt man deutlich, daß der Papst einer Diskussion über die Frage der Echtheit der Malachias-Weissagung aus dem Wege gehen wollte.

³ Robert Ernst, Die Papstweissagungen des hl. Bischofs Malachias (Eupen 1955).

gibt, aus der er die 111 Sinnsprüche schöpfte. Zweifel an der Echtheit sind denn auch schon bald geäußert worden. Zu den bekanntesten ältern Gegnern gehört der französische Jesuit *Menestrier* († 1705). Er hält die Weissagungen des Malachias für eine ausgesprochene Fälschung, die wohl während des langen Konklaves nach dem Tode Urbans VII. (1590), das volle 57 Tage dauerte, entstanden sei. Damals verbreiteten die Parteigänger des Kardinals Simoncelli von Orvieto die Papst-Weissagung, um die Wähler für ihren Kandidaten, auf den man den Sinnspruch «Ex antiquitate Urbis» münzte, zu gewinnen. Die meisten Forscher haben sich dieser Ansicht angeschlossen. Wahrscheinlich lehnte sich der Fälscher an eine ähnliche mit Pius IV. (1559—1565) beginnende Prophezeiung an, die 1589 in Venedig erschienen war. Um dem Machwerk ein größeres Ansehen zu verschaffen, schrieb es der Fälscher dem heiligen Malachias zu und ließ die Papstreihe mit Cölestin II. (1142—1143) beginnen. So würde es sich auch leicht erklären, weshalb die Sinnsprüche zur Charakteristik der 74 Päpste von Cölestin II. bis Urban VII. meistens den Wappen und den Geburtsorten der Päpste entnommen sind.

Aber wie sind die Sinnsprüche der Päpste der zweiten Reihe zu erklären? Enthalten sie wirkliche Weissagungen? Keineswegs. Wenn auch einige gut getroffen sind, so ist doch die große Mehrzahl sehr allgemein und oft vieldeutig gehalten. Der Sinnspruch «Aquila rapax», den man Pius VII. zuweist, würde auch auf Pius IX. oder gar Pius XI. passen, wenn man an dessen mutiges Auftreten gegen den Nationalsozialismus oder Kommunismus denkt. Pius VIII. wird der «Vir religiosus» genannt. Aber auf welchen Papst der Neuzeit dürfte man dieses Attribut nicht auch anwenden? Andere Bezeichnungen sind wieder vieldeutig. Leo XIII. gilt als «Lumen de coelo». Aber was heißt

das? Nicht einmal beim heiligen Pius X. sind die Ausleger einig, was «Ignis ardens» bedeuten soll. Man bezog diese Charakteristik unter verschiedenen Gesichtspunkten auf den von der Kirche heiliggesprochenen Papst: als «Leuchte der Wissenschaft» wegen des Kampfes gegen den Modernismus, als «Zeitgenosse des Kriegsbrandes» oder als «Sonnenaufgang Gottes» wegen der eucharistischen Bestrebungen. Auf das «brennende Feuer» läßt Malachias die «entvölkerte (nach andern verwüstete) Religion» folgen. Dieses Motto (religio depopulata) trifft auch nach Schmidlin auf Benedikt XV. (1914—1922) insofern zu, als während seines Pontifikates die Religion durch den ersten Weltkrieg aufs tiefste erschüttert und teilweise vernichtet wurde⁴. Frühere Ausleger erblickten jedoch im Papst der «entvölkerten Religion» einen «von der weltlichen Herrschaft aufgedrungenen Gegenpapst». Wenn man den verstorbenen Papst Pius mit Vorliebe den «Pastor angelicus» nannte, darf man nicht übersehen, daß man zur Zeit eines Joachim a Fiore unter dem «engelgleichen Papst» etwas ganz anderes verstand als in unsern Tagen.

Die Beispiele ließen sich noch vermehren, wo man auf Unstimmigkeiten zwischen angeblicher Prophezeiung und der Wirklichkeit hinweisen könnte. So darf man sich nicht wundern, daß die ernste historische Forschung diesen orakelartigen Sprüchen keinen Wert beimißt. Hat die Kirche es überhaupt notwendig, sich auf so umstrittene Weissagungen stützen zu müssen? Ist ihr nicht das Wort des Herrn, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, die sicherste Bürgschaft, daß sie bis zum Ende der Zeiten dauern wird?

Johann Baptist Villiger

⁴Dabei ist der Papsthistoriker Josef Schmidlin ein Gegner der sogenannten Malachias-Weissagung. Er lehnt sie ebenfalls als Fälschung ab.

Latein als Sprache der Liturgie

GEDANKEN EINES LAIEN ZUR INSTRUKTION DER RITENKONGREGATION
VOM 3. SEPTEMBER 1958

Das Erscheinen der «Instructio de Musica sacra et sacra Liturgia» hat Staub aufgewirbelt. Vor allem unter jenen Priestern, die nun — aus Überzeugung und Begeisterung — liebgewonnene volkssprachlich-liturgische Praktiken und Vorhaben durchkreuzt und zunichte gemacht sehen. Begreiflich, daß sie die «Instructio» als *Rückschritt* beurteilen! Und verständlich, daß daher verschiedene Gründe gesucht werden, um das Dokument abzuschwächen oder zu erschüttern! Aber ist das statthaft, nachdem Papst Pius XII. die «Instructio» seinerseits «approbiert und durch seine Autorität bekräftigt» hat, und nachdem auch die «Kommission für die allgemeine Liturgiereform» dabei mitwirkte?

Darf ein Laie sich äußern, weshalb er die «Instructio» als *Fortschritt* beurteilt?

Ganz allgemein, weil sie eine Konzentrierung auf das Wesentliche bringt! Weil sie die Basis schafft, um zu einer einheitlichen liturgischen Opfergestaltung zurückzufinden! Denn — und das müssen die extremen und gemäßigten Liturgiker zugestehen — es gibt kaum mehr zwei gleiche Gottesdienstfeiern, weder am selben Tage noch über acht Tage, weil jeder Pfarrer für seine Pfarrei und jeder Vikar oder Kaplan innerhalb der Pfarrei nach eigenem Rezept «liturgelt».

Ganz besonders aber ist die «Instructio» ein Fortschritt, weil — als Regel und wo sich die Gläubigen direkt daran beteiligen — für alle «liturgischen Handlungen» (im Gegensatz zu den «frommen Übungen») als einzig zulässige Liturgiesprache das *Latein* vorgeschrieben wird. Diese Vorschrift ist

um so eindeutiger und zwingender, nachdem Rom die Voten der verschiedenen nationalen und internationalen Tagungen angehört und trotzdem zum «rigororum» gelangt. Folgende Gründe vermag darin ein Laie zu erkennen:

1. Die Kirche ignoriert Wert und Aufgabe der Volkssprache als angestammter *Muttersprache* nicht; sie läßt die Volkssprache auch bei den «liturgischen Handlungen» zu, sozusagen aus der «irdischen» Bezogenheit zur Muttersprache. Andererseits ist die Kirche aber «Braut Christi», «Mutter Kirche», die im Geschichtsverlaufe immer mehr das Latein zu ihrer Muttersprache erklärte. Es ist daher der Kirche gutes Recht, an ihrer Muttersprache Latein festzuhalten. Und daher die ehrenvolle Verpflichtung des «Doppelbürgers Katholik», aus der «überirdischen» Bezogenheit heraus diese Sprache der Mutter Kirche ebenso zu lieben und zu pflegen. Er bedarf dazu keiner grammatikalischen Kenntnisse!

2. Die abendländische Kirche hält am Latein als ihrer Muttersprache fest als einem «allen erkennbaren und schönen Zeichen der *Einheit*» («Mediator Dei» Nr. 59). Wie stärkend das Erlebnis dieser Einheit auf Reisen und an Tagungen! Die «Volkssprachler» wollen aktive Gemeinschaft formen und schließen dabei alle Fremdsprachigen, ob Fremdarbeiter oder Touristen, hievon aus. Aber vor allem: besagt die zersetzende Vielheit in andern Konfessionen nicht genug? Bleibt eine «volkssprachliche Konfession» nicht auf den Kreis der sie Sprechenden eingeengt? Hätte die Ostkirche das Latein als Kultsprache, wäre die Wiedervereinigung nicht erleichtert? Die Gegenwart hat andern Menschen «Flucht» und «Völkerwanderung» in fremde Lande gebracht; was bringt uns die Zukunft? Das Latein als völkerverbindende Kultsprache könnte geradezu providentiell sein!

3. Das Latein als in gewissem Sinn *tote Sprache* hat alle Vorzüge einer Muttersprache für die ganze Welt, ohne strukturelle Änderung, mit durch Jahrhunderte festgelegter Wortbedeutung; sie ist unser Esperanto, eine internationale Verständigungssprache, der man keine andere, zu allerletzt eine künstliche Sprache an die Seite stellen kann. Die vom Volk zu sprechenden Maßtexte bleiben also unverändert und werden überall gleich gesprochen. Welche Vereinfachung und welch kleine Bürde!

4. Der heutige Mensch spricht auch Fremdsprachen, er ist insofern sprachgewohnt. Latein als *Kultsprache*, in den wenigen festbestimmten und festgelegten Ausdrücken, ist daher kein Problem. Und zudem: das Volk hat ein feines Sensorium dafür. Es empfindet Deutsch bei liturgischen Handlungen oft also ebenso deplaziert wie bei weltlichen Anlässen Schweizerdeutsch dort, wo Hochdeutsch am Platze wäre. Im Latein als «unverständlicher» Sprache tritt dem Volk Christus, der im Kultmysterium gegenwärtige, geheimnisvolle Gott ebenso

entgegen wie in den «unverständlichen» Kulthandlungen oder im Aufwand an kostbaren Paramenten. Wesentlich ist: das Volk liebt beides und empfindet darin die innere Geschlossenheit.

5. In Diskussionen über die «*actuosa participatio*» und die «Hochamtskrise» wird das Volkssprachliche immer stark betont. M. E. ist dies ein Grundlage-Irrtum. Nicht die paar deutschen Gebete und Lieder ziehen das Volk in die Kirche, und nicht das Latein hält es davor zurück. Denn sonst müßten die Kirchen anderer Konfessionen, die nur Volkssprache kennen, auch ohne Sonntagsgebot immer überfüllt sein! Es kommt doch nur darauf an, ob der Glaube wirklich gelebt wird oder nicht. Und wo er schwächlich oder totgefahren ist, aktiviert keine äußere Form; es muß zuerst die innere Bereitschaft und Beteiligung reaktiviert werden. Hier liegt die eigentliche Aufgabe der Liturgie-Neuerer: dem Volk das heilige Meßopfer nahebringen als «Akt des öffentlichen Kultes, der im Namen Christi und der Kirche Gott dargebracht wird» («*Instructio*» Nr. 2). Also Gottes Verherrlichung, nicht zuerst persönliche moralische Erbauung! Die Frage der Sprache wird unter diesem Aspekt sekundär.

In meiner Pfarrei herrscht ein Gestaltungs-Mischmasch, je nach zelebrierendem Priester und amtierendem Vorbeter! Vorsichtshalber nimmt man daher das — neuerdings verpönte — Missale mit für den Fall, daß der Vorbeter unerwarteterweise ausfällt, oder daß mangels guten Zusammenspiels von Altar und Kanzel dieser oder jener Teil ausgelassen werden muß, oder daß wegen störender Geräusche (wie Husten zur Winterszeit) oder wegen ungünstiger Lautsprecheranlage das eine und andere Wort unhörbar bleibt.

In meiner Pfarrei herrscht ein Sprach-Mischmasch! «Gloria», «Credo», «Pater no-

ster» und «Domine non sum dignus» werden in Deutsch, aber «Kyrie», «Sanctus», «Agnus Dei» und alle Responsorien in Latein gebetet. Wenn aber letzteres möglich ist, warum sollen dann nicht auch das «Pater noster» und andere Texte lateinisch gebetet werden können? Die «*Instructio*» (Nr. 31) verlangt dies jetzt, aber vernünftigerweise in stufenweisem Vorgehen. — Nachdem bisher Deutsch, wird das Neuzulernende in Latein um so verständlicher.

Die Oratorianer in München — um ein Beispiel zu nennen — vermitteln ein deutschsprachiges Messe-«Erlebnis». Das ist erhebend. Wieviel erhebender, gewaltiger und für den «Akt des öffentlichen Kultes» der Weltkirche an Gott geziemender und konformer wäre aber ein konsequent lateinsprachiges! Wer ein Empfinden hat für diese sich dabei demonstrierende innere Geschlossenheit von Kult-akt und Kultsprache und deren gleichzeitigen Weltumspanntheit, der kann nur wünschen und hoffen, daß die «*Instructio*» auch in diesem Punkt befolgt werde als mächtiger, segensreicher Fortschritt!

Ihr Priester Gottes! Haltet das Volk Gottes nicht für so schwerfällig! Ihr wollt es dem Volk mit der Volkssprache leicht machen und überseht, daß auch hier das Volk nur mit «Zumutungen» und Anforderungen erzogen werden kann und erzogen sein will! Gebt dem Volk den Anspruch auf seine zweite Muttersprache zurück! Und räumt dem «Missale» die angestammte — durch «*Laudate*», «*Cantate*» und «*Orate*» verdrängte — Bedeutung ein: als Volks-Meßbuch, in welchem jeder in seiner Muttersprache allüberall die Übersetzung mit-beten kann!

Ihr Priester Gottes! Löst mit derselben Begeisterung und Überzeugung eine lateinisch-volksliturgische Bewegung aus! -on

schweren. Die Art ihres Vorgehens entkräftigt ihre Anklage. Dieser Vorfall gibt dem hochwürdigsten Verfasser des fraglichen Artikels die nähere Veranlassung, Fragen aufzuwerfen und Zustände und Verhältnisse im Sammelwesen zu berühren, die einer Überlegung wert sind. Er möge mir eine freimütige Meinungsäußerung nicht übelnehmen.

Sein erster Vorschlag ist ein autoritatives Verbot an Geistliche, religiöse Institute und Missionsbruderschaften, sich für Sammlungen der Adressenzentralen und Schreibstuben zu bedienen. Ein solches bischöfliches Verbot besteht aber bereits schon. Die Anregung zur Gründung einer eigenen, kirchlichen Sammelstelle von guten Adressen von Glaubensbrüdern erscheint jedermann auf den ersten Blick als Patentlösung, hat aber bei näherem Zusehen doch seine Bedenken. Jeder Sammelpfarrer und jede Missionsgenossenschaft hat ihre, aus Erfahrung auf- und ausgebaute Wohltäterkartothek. Durch sie stehen sie mit den vielen, aufgezeichneten Wohltättern seit Jahren in einem persönlichen Kontakt. Je persönlicher ihr Adressenmaterial ist, desto erfolgreicher werden die Sammelaktionen. Die Einführung einer katholischen Adressenzentrale, gar mit den vorgesehenen Reglementierungen, bedingt die Ausschaltung dieser Wohltäterkartotheken. Das wäre aber ein schwerer Eingriff in die persönlichen Beziehungen des Sammelpfarrers oder der Missionsgenossenschaft zu den eigenen Gönnern; es wäre eine Entpersönlichung und daher bedenkliche Lähmung ihrer Sammelstätigkeit, ein Anschneiden ihrer Lebensader und vielleicht sogar ein Ausliefern ans Sterbeetat. Besonders auf dem Lande, wo alles mehr traditionsgebunden und persönlich ist, ist der Erfolg einer unpersönlichen und geschäftsmäßig aufgezogenen Aktion immer zweifelhaft. Es ist doch ein gutes Zeichen, wenn Geist und Leben noch stärker sind als System und Schablone. Wenn bis heute die maßgeblichen Instanzen, trotz gemachter Vorschläge, mit der Einführung einer katholischen Adressenzentrale zurückgehalten haben, werden sie ihre wohlherwogenen Gründe haben.

Zum wohlverdienten Lob auf die Organisation der Sammelprediger und zum Tadel der «Wilderer», die zwar durch die Erlaubnis der Ortspfarrer auch «Patentjäger» werden, sei nur die Mahnung hinzugefügt, daß die Pfarrherren auch die Pflicht haben, dem Bettelprediger das ganze Sammelergebnis auszuhändigen.

Die Verschmelzung der verschiedenen Missionszeitschriften in eine einheitliche schweizerische, wird auf schwere, wohl unüberwindliche Hindernisse stoßen. Wenn die verschiedenen Missionszeitschriften ansprechend und schön ausgestaltet sind, ist das nur zu begrüßen. Eine Rückständigkeit auf diesem Gebiete dokumentierte im heutigen, technisch fortgeschrittenen Zeitalter

Grundsätzliche Überlegungen zum Sammelwesen

Der Artikel «Das Sammelwesen» aus der Feder von Dekan Mgr. Roman Pfyffer, Basel, in den Spalten dieses Organs («SKZ» 1958, Nr. 52) ist unter dem Eindruck der sehramen Anklage einer protestantischen Lehrerin, einem gleichzeitigen Klagebrief eines Protestanten, den SOS-Rufen aus katholischen Kreisen über den erreichten Höhepunkt katholischer Sammelstätigkeit etwas gefühlsbetont ausgefallen. Bei einigem Nachdenken weicht aber dieser gefühlsbetonte Eindruck immer mehr und mehr einer nüchternen und kühlen Überlegung. Der Leser erblickt im erzählten Vorfall das Prinzipielle, denn der «tränenrührende und herzerweichende» Inhalt jener Kartonschachtel hat noch eine andere, bedenkliche Seite: Wie kommt die protestantische Lehrerin zu einer Sammlung von 0,30 Kubikmeter katholischer Devotionalien? Sie verfehlte anzugeben, wie lange sie

daran gesammelt hat und wie viel sie dafür bezahlte. Die Größe ihrer Gaben dürfte auch der Größe ihrer Sammelkiste entsprechen. Wahrscheinlich hat sie auf die katholischen Bettelbriefe fleißig einbezahlt und so glaubhaft gemacht, selber Katholikin zu sein. Nur so konnte ihre Adresse in das laufende Verzeichnis katholischer Wohltäter gelangen. Warum hat sie trotz der Bitte um Entschuldigung für eine irrtümliche Zustellung an Andersgläubige, die gewöhnlich den Bittbriefen aufgedruckt ist, einbezahlt, statt schon den ersten Bettelbrief mit einem einfachen: «Refusé; andersgläubig» zurückzusenden und so weitere Zustellungen zu verhindern. Ihre Handlungsweise ist jedenfalls unbedacht, um so mehr die Zustellung solcher Bettelbriefe an Andersgläubige nie beabsichtigt ist. Sie hätte also keinen Grund, sich über katholische Sammelstätigkeit bei Andersgläubigen zu be-

nichts anderes als katholische Inferiorität und würde dem Missionswesen schaden. Man muß das Volk kennen, um zu wissen, daß es auch eine schöne Zeitschrift einer guten vorziehen kann. Auch heute noch ist die Missionszeitschrift ein Propagandamittel geblieben, aber auch eine wichtige und unentbehrlich notwendige Einnahmequelle für die Missionsgesellschaften und die Mission geworden. Die Zusammenlegung der verschiedenen Missionszeitschriften in eine einheitliche, schweizerische, wird neben den beabsichtigten Vorteilen folgende bedenkliche Nachteile zeitigen:

1. Das Abonnement einer solchen schweizerischen Missionszeitschrift, mit monatlicher Ausgabe, würde ordentlich hoch zu stehen kommen, wenn sie den Ansprüchen aller beteiligten Missionsgesellschaften gerecht werden will und für jede Missionsgesellschaft ein einträgliches Ergebnis abwerfen soll.

2. Eine solche teure Missionszeitschrift würde beim gewöhnlichen Volke — und das gewöhnliche, einfache Volk erhält wesentlich die Missionen — schwer Eingang finden. Erfahrungsgemäß und volkpsychologisch gesehen hält z. B. eine Bauernfamilie eher für einen Betrag bis Fr. 10.— mehrere Missionszeitschriften, als für eine einmalige Ausgabe von Fr. 10.— eine einzige, große.

3. Wo bliebe der Ersatz in den Familien, in denen die schweizerische Missionszeitschrift nicht abonniert würde? Und selbst da, wo sie Eingang fände, bleibt das Bedürfnis nach andern, kleinern Zeitschriften. Durch den Ausfall der kleinen Missionszeitschriften entstünde eine Lücke, die bald durch neutrale Zeitschriften ausgefüllt würde. Durch die Unterdrückung unserer Missionszeitschriften — und mögen diese hin und wieder als «Übel» betrachtet werden — würden wir noch ein größeres Übel schaffen: Wir würden den neutralen Zeitschriften Vorschub leisten und unserer katholischen Sache einen schweren Schlag versetzen. Wo keine Missionszeitschrift mehr hingelangen könnte, würde allmählich auch Sinn und Interesse für die Missionen absterben.

4. Sogar beim Leser einer schweizerischen Missionszeitschrift könnte das Missionsinteresse geschmälert werden, insofern der Leser an «seiner» Mission hängt und wissen möchte, ob er mit seinen Beiträgen auch wirklich «seine» Mission unterstützt. Auch da dürfte der Grundsatz gelten, daß Liebe und Interesse für die Weltmission nützlicher sind als ein noch so vorteilhaft scheinendes System der Vereinheitlichung.

5. Aus Umfang und Art der Mitarbeit jeder einzelnen Missionsgesellschaft an einer schweizerischen Missionszeitschrift könnten sich tiefgehende und dem Missionswesen abträgliche Differenzen ergeben.

6. Eine Verschmelzung der verschiedenen Missionszeitschriften in eine schweizerische würde die Initiative der einzelnen Missionsgenossenschaften lähmen und beschränken. Diese Gleichmacherei riefte mit der Zeit auch Zweifel wach über die Existenzberechtigung verschiedener Missionsgesellschaften. Damit wäre dann auch der Gedanke zum gefährlichen Kollektiv geweckt, zum Zusammenschluß aller Missionsgesellschaften in eine einzige, schweizerische Missionsgesellschaft. Das wäre eine Entwicklung, an der die heutige Welt krankt. Die Kirche ist immer für wahre Freiheit, gesunde Individualität und Initiative. Wir müssen auch den Anfängen des Kollektivs wehren.

Zum Schluß kommt Dekan Pfyffer noch auf die «Unsitte der reisenden Missionsbrüder» zu sprechen. Seine Schilderung verallgemeinert, ist irreführend und für Obere religiöser Genossenschaften kompromittierend. Das Sammelwesen ist im Kirchen- und Ordensrecht verankert und streng geordnet. Im gleichen Rechte ist auch das Verhältnis von Bruder zum Orden oder Genossenschaft, zum Oben und zu seiner Tätigkeit geregelt. Darnach darf die Sammelzeit eines Bruders nicht «das ganze Jahr hindurch» dauern, sondern im Jahre höchstens sechs Monate, und zwar mit genau festgelegten Intervallen im Interesse des körperlichen und geistigen Wohles des Bruders. Wir dürfen in unserer Kirche noch soviel Disziplin, innere geistige Freiheit und Gewissenhaftigkeit voraussetzen, daß sich die allermeisten Obere streng an diese Vorschriften, schon im Interesse ihrer eigenen Genossenschaft, gebunden fühlen. Dabei werden sie bei der Aussendung ihrer Brüder jeden Zwang vermeiden und auf vernünftige Gründe Rücksicht nehmen. Im Falle einer Kompetenzüberschreitung gegen einen Bruder gibt diesem die Kirche das Recht, ohne Wissen seines Obere, beim höheren Obere

oder beim Diözesanbischof oder direkt beim Hl. Stuhl zu klagen. Für Mitteilungen von Pfarrherren über Ungeeignetheit oder unschickliches Benehmen eines Bruders beim Sammeln wären die Obere gewiß nur dankbar. Vom unscheinbaren Äußern eines müden Missionsbruders, der scheu an die Türe klopft und um Essen und Nachtlager bittet, kann nicht ohne weiteres der Schluß auf einen «armen Bruder» gemacht werden. Oft schon hat ein Tischgespräch mit ihm seine vorbildliche innere Haltung und seine Opferbereitschaft geoffenbart und ihn eher bewundernswürdig als bedauernswert erscheinen lassen.

Mißbräuche auf dem Gebiete des Sammelwesens sollten am besten gehoben werden durch gewissenhaftes Einhalten der kirchlichen Vorschriften durch das gleiche Recht aller Genossenschaften, durch gewissenhafte Respektierung der Rechte des Pfarrers, durch gegenseitige Rücksprache und Vereinbarungen, durch eine gewisse Koordinierung der Sammelstätigkeit und durch Einschränkung außergewöhnlicher Bettelaktionen mittels Einholung der bischöflichen Erlaubnis.

Schließlich ist noch etwas zu bedenken. Die Geldbeträge, die in der Schweiz so reichlich für den Aufbau des Reiches Gottes fließen, sind ein Nichts im Vergleich zu den Verlusten und Zerstörungen eines Weltkrieges, vor dem uns Gottes gütige Vorsehung schon zweimal verschont hat. Sie sind gering im Vergleich zum Aufwand für Vergnügen, Luxus und bequemes Leben, die man sich heute gestattet. Die Gebete, Novenen und heiligen Meßopfer aber, welche die Missionsgesellschaften für ihre Wohltäter täglich verrichten und aufopfern, sind ein unermeßlicher Reichtum für die Ewigkeit. Laßt uns also nicht müde werden, in Freiheit Gutes zu tun, wenigstens so lange es uns noch so gut geht!

Alois Grobert, Pfarrer

Kleine biblische Beiträge

Die Geschichte der Heiligen Schrift in Japan

Als der letzte Apostel starb, war die Offenbarung des lebendigen Gottes vollendet, die Schrift für alle Zeiten festgelegt. Seither ist es die größte Aufgabe der Menschheit, die alten Worte immer wieder neu lebendig werden zu lassen unter den Völkern der Welt. Das ist im Grunde die Missionsaufgabe und das Missionsproblem, dem wir seit fast 2000 Jahren begegnen. Das zeigt sich auch, wenn wir die Geschichte der Heiligen Schrift in Japan verfolgen.

Die Japanmission des 16. und 17. Jahrhunderts

Für Japan beginnt die Geschichte der Heiligen Schrift bereits mit Paul Jajiro,

dem ersten Japaner, den Franz Xaver in Goa taufte. Er erlernte dort das Portugiesische und begann bereits vor seiner Rückkehr nach Japan 1548 das Matthäusevangelium zu übersetzen. Ob er es ganz übersetzt hat oder nur ein Kompendium anfertigte, können wir heute nicht mehr feststellen, weil seine Arbeit leider verloren ging. Aus anderen Quellen aber wissen wir um die ganze Problematik dieser ersten Arbeit, denn Jajiro hat einfach die buddhistische Terminologie für die christlichen Glaubenslehren angewandt. Gott übersetzte er z. B. mit «Hotoke» (Buddha), die christliche Lehre mit «Buppo» (das buddhistische Gesetz), für die Patres verwandte er den Ausdruck «So» (Bonze) usw. Daher hielt man das Christentum in Japan zunächst für eine neue buddhistische Sekte Indiens. Natürlich wurden die Missionare bald auf

dieses Problem aufmerksam und führten einfach eine lateinische oder portugiesische Terminologie ein. Schließlich entschloß sich Bruder João Fernandez, SJ, der mit Franz Xaver nach Japan gekommen war, zu einer Neuübersetzung. Im Laufe von 20 Jahren übertrug er alle Evangelien und Predigten für die einzelnen Sonntage zusammen mit den Erklärungen des Glaubensbekenntnisses und Vaterunsers ins Japanische. Aber auch diese Arbeit besitzen wir nicht mehr. Sie wurde bei einem Brand auf Takushima im Jahre 1563 vernichtet. Ähnlich arbeitete P. Frois, SJ.

Das wichtigste Dokument aus der alten Zeit aber ist das Evangelienbuch von P. Baretto, SJ, das erst vor kurzem in der vatikanischen Bibliothek wieder entdeckt wurde. Es umfaßt drei Teile. Der erste enthält im wesentlichen die Evangelien für die Sonntage und Hauptfeste des Jahres. Den zweiten, der durch einen Kupferstich der Kreuzigung eingeleitet wird, bilden die Evangelien für die Freitage der Fastenzeit und eine aus allen Evangelien zusammengestellte Leidensgeschichte. Der dritte umfaßt die Evangelien verschiedener Heiligenfeste, die in der japanischen Kirche besonders gefeiert wurden. Im ganzen Text fallen die vielen portugiesischen Fremdwörter auf. Ein Zeichen, wie man immer wieder darum rang, daß trotz aller Anpassung das Wesentliche des christlichen Glaubens unverfälscht erhalten bleibe. In Nebensächlichkeiten war nämlich auch P. Baretto durchaus nicht kleinlich. So übertrug er die Gleichnisse Jesu ganz in das japanische Milieu. Der Feigenbaum wird zum wohlbekannten Kakibaum, der Hauptmann von Kapharnaum zum Samurai. Statt der Heiligen Drei Könige kommen aus den östlichen Reichen drei Kokushi und fragen nach dem neugeborenen Kaiser, und anstelle des Hochzeitsmahles gibt der Mikado ein Fest zu Ehren des Kronprinzen. Leider scheint diese Übersetzung die letzte der alten Versuche zu sein, denn kurz danach wurde das Christentum in Japan nahezu völlig ausgerottet.

Die Arbeiten des 19. und 20. Jahrhunderts

Die erste vollständige Übersetzung des NT schuf 200 Jahre später der protestantische Missionar Karl Friedrich Gützlaff von der holländischen evangelischen Gesellschaft. Der deutsche Gelehrte lebte damals in Singapur und interessierte sich bereits seit langem für Japan. Eines Tages nun trafen bei ihm drei japanische Kaufleute ein. Auf abenteuerlichen Seefahrten waren sie von Tokio aus an die Küste Kanadas verschlagen worden, dort in die Gefangenschaft der Indianer geraten, von den Engländern befreit und schließlich über England nach Macao geschickt worden, um von dort die Heimreise anzutreten. Von ihnen lernte er die japanische Sprache und ver-

öffentlichte 1838 seine Übersetzung des Johannesevangeliums und der drei Johannesbriefe. Als chinesischer Kolonialsekretär in Hongkong scheint er später, neben Teilen des AT, das NT vollendet zu haben, während sein Freund S. W. Williams nur das Matthäusevangelium und die Genesis übertragen konnte.

Die nächste Übersetzung der Heiligen Schrift ins Japanische wurde in Wien gedruckt (1873). Leider blieb es beim Lukas- und Johannesevangelium sowie der Apostelgeschichte, die der ungarische Missionsarzt B. J. Bettelheim übersetzt hatte. Seine Arbeiten wurden mit Begeisterung aufgenommen und viel benutzt.

Auch die Baptisten brachten 1879 eine vollständige Übersetzung des NT heraus, und 30 Jahre später erfolgte die erste offizielle protestantische Übersetzung des NT durch die englischen und amerikanischen «Bible-Societies». Als Grundlage diente hierbei zum ersten Male der griechische

Text (nach Nestle). Sie blieb die klassische Übersetzung bis zur Übertragung in die Umgangssprache 1954, die ebenfalls von protestantischer Seite unternommen wurde. In vierjähriger Arbeit hat ein japanischer Gelehrtenstab dieses schwierige Werk vollendet und 1955 zum ersten Male die gesamte Heilige Schrift in japanischer Umgangssprache herausgegeben.

Ihre Arbeit wurde von Prinz Mikasa, dem Ministerpräsidenten und dem Unterrichtsminister beglückwünscht, und die «Asahi-Shimbun», eine der größten japanischen Zeitungen, prämierte die Heilige Schrift als die beste religiöse Literatur des Jahres 1955.

Leider fehlt von katholischer Seite immer noch das entsprechende Gegenstück. Um so mehr sind die Arbeiten der Franziskaner zu begrüßen, die in absehbarer Zeit wohl auch die erste katholische Bibelübersetzung vorlegen werden.

Fr. J. Müller, SVD

Ein Bekennerbischof unserer Zeit

ERZBISCHOF BERAN VON PRAG SEIT FAST ZEHN JAHREN UNTER HAUSARREST

Am 29. Dezember 1958 vollendete der Prager Erzbischof Dr. Josef Beran sein 70. Lebensjahr. Seinen Geburtstag erlebte er als Gefangener der kommunistischen Regierung seines Landes. Durch sein Leben und Wirken als Priester und Bischof, durch sein heldenhaftes Leiden unter der nationalsozialistischen und dann der kommunistischen Gewaltherrschaft, besonders aber durch seine charaktervolle Haltung der Verführungen, Drohungen und Gewalttaten der Kommunisten gegenüber, gehört er in unserer Zeit zu den größten Gestalten seines Volkes und der katholischen Kirche hinter dem Eisernen Vorhang.

Josef Beran wurde am 29. Dezember 1888 in Pilsen geboren. Sein Vater war Lehrer. Als Gymnasiast entschloß sich Josef Beran für den Priesterberuf. Er wurde Alumnus des Böhmischen Kollegs in Rom und studierte Philosophie und Theologie an der Gregoriana. Am 10. Juni 1911 wurde er in Rom zum Priester geweiht.

Nach einigen Jahren seelsorglicher Arbeit in mehreren Pfarreien der Prager Diözese war er seit 1917 Religionslehrer an verschiedenen Mittelschulen Prags, und seit 1925 Direktor einer katholischen Lehrerinnenbildungsanstalt. 1933 ernannte ihn Erzbischof Kaspar zum Rektor des Prager Priesterseminars. Als in den Jahren 1938/39 die Tschechoslowakei von Hitler besetzt wurde, vermißte er aufs peinlichste jede politische Mitarbeit mit der Besatzungsmacht. Am 6. Juni 1942 wurde er durch die SS verhaftet und in das KZ Theresienstadt-Kleine Festung eingeliefert, später nach Dachau. Am 20. Mai 1945 kehrte Dr. Beran nach Prag zurück. Am 4. November 1946 ernannte Papst Pius XII. ihn zum Erzbischof von Prag. Diese Wahl wurde von allen Seiten mit Freude begrüßt. Zur Bischofsweihe am 8. Dezember kam eine Vertretung der Regierung.

Im Mai 1949 kamen die ersten direkten Eingriffe der Kommunisten in das innere Leben der Kirche. Anstelle der kirchlichen Amtsblätter wurde vom Kultusministerium ein allgemeines «Anzeigblatt der katholischen Geistlichkeit» herausgegeben, das sich die ausschließliche Verfügung über die Priester und die erledigten kirchlichen Stellen

anmaßte. Der katholische Caritasverband wurde unter staatliche Verwaltung gestellt. Der Hauptangriff folgte dann im Juni. Zur Täuschung der Öffentlichkeit und um Verwirrung unter den Katholiken zu stiften, wurde am 10. Juni unter dem Namen «Katholische Aktion» von oben her eine angeblich spontane Massenbewegung des gläubigen Volkes und des niederen Klerus gestartet, die dem Vatikan und der Hierarchie für das Scheitern der Verhandlungen mit dem Staat die Schuld gab und sich zur freundschaftlichen Mitarbeit mit der Regierung bereit erklärte.

Es folgten aber Gewalttaten und Eingriffe in die Struktur der Kirche, die viel ernster waren. Als erster war der Prager Erzbischof an der Reihe. Bereits am 7. Juni 1949 begann die Reihe von Verhaftungen im Kreise seiner engsten Mitarbeiter. Am 15. Juni drang ein Staatskommissar in das Erzbischöfliche Ordinariat ein und besetzte es mit der Hilfe der Polizei. Aber am selben Tage veranstaltete der Erzbischof in einem andern Flügel der Residenz eine geheime Bischofskonferenz; dort wurden zwei in den gegebenen Verhältnissen heldenhaft mutige gemeinsame Hirtenbriefe von allen tschechoslowakischen Bischöfen unterschrieben, die dem Volke die ganze Wahrheit sagen sollten. Der erste Hirtenbrief wurde wohl von Dr. Beran persönlich verfaßt. Wie durch ein Wunder gelang es, mit diesen zwei Dokumenten alle kommunistischen Sperren zu durchbrechen. Sie wurden an den zwei folgenden Sonntagen, dem 19. und 26. Juni 1949, in den meisten Kirchen im ganzen Staatsgebiet vorgelesen und sind auch im Ausland zu einer Weltsensation geworden.

Persönlich konnte der Erzbischof zum letztenmal zu seinem Volke am Samstag, dem 18. Juni 1949, in der Prager Prämonstratenser-Kirche am Strahov sprechen, wo gerade eine eucharistische Andacht stattfand. Die Teilnahme war außergewöhnlich groß. Der Erzbischof versicherte dem Volk, daß er keine Erklärung unterschreiben werde, die sich gegen die Rechte der Kirche oder die Treue zum Papst richten würde. Er bat, man möge nicht an seiner wahren Gesinnung zweifeln, auch wenn er einmal unter

dem Einfluß der Martern anders sprechen sollte. Das Volk bereitete ihm nach der Andacht begeisterte Ovationen.

Am folgenden Sonntag, dem 19. Juni 1949, sollte am Prager Hradschin die traditionelle Fronleichnams-Prozession stattfinden, da das eigentliche Fronleichnamsfest von der Regierung bereits aufgehoben war. Aber von den frühen Morgenstunden an standen an allen Zugängen zum Hradschin starke Polizeiposten, die mit Ausnahme von den zur Prozession geschmückten Kindern und ihren Eltern niemanden durchließen, der nicht mit einer roten Stecknadel bezeichnet war. Auf diese Weise bestand die Mehrzahl der Kirchenbesucher aus Funktionären der KP, der Geheimpolizei und der Arbeitermiliz, die mit bestimmten Instruktionen zu dieser Feier geschickt wurden. Nach dem Pontifikalamt, vor dem Anfang der Prozession, wollte der Erzbischof einige Worte an das Volk richten und den ersten der beiden Hirtenbriefe vorlesen. Als er aber bemerkte, daß die «Katholische Aktion» und die neu gegründete «Katholische Zeitung» nicht katholisch seien, fingen die anwesenden Kommunisten zu schreien, zu pfeifen und zu lärmten an. Als der Erzbischof sah, daß es sich um eine organisierte Aktion handelte; bat er nur, wenigstens auf die erschrockenen Kinder Rücksicht zu nehmen und erklärte, daß der Gottesdienst beendet sei. Neuer Lärm der Kommunisten wurde von den anwesenden katholischen Eltern und Klerikern durch den Wenzel-Choral übertönt. Der Erzbischof verließ die Kirche. Draußen wartete die Polizei und führte ihn in seine Residenz. Von diesem Augenblick an ist er seiner persönlichen Freiheit beraubt bis zum heutigen Tag. Unter Hausarrest und strenger polizeilicher Bewachung lebte Mgr. Beran in seiner Residenz vom 19. Juni 1949 bis etwa 8. März 1951. Die Kommunisten setzten kein Gerichtsverfahren an, sondern erledigten ihre Sache auf «kaltem Wege». Nachdem von den Domherren des Prager Kapitels vier im Laufe der letzten Jahre gestorben sind und drei verhaftet wurden, führte der Generalvikar Dr. Opatrný am 3. März 1951 überraschend vier neu ernannte Domkapitulare ins Amt ein. Er behauptete, daß diese vom Erzbischof ernannt wurden, was man nicht völlig ausschließen kann. Am 8. März wurde eine Sitzung des neu ernannten Domkapitels gehalten. Das Domkapitel erhielt die amtliche Nachricht, daß der Erzbischof sich außerhalb der Diözese aufhalten muß und in keiner Weise fähig sein wird, sein Amt auszuüben. Dann erklärte der Generalvikar, daß er auf sein Amt verzichte. Das Domkapitel wählte nun einen Kapitelsvikar, den neuernannten Kapitular Antonin Stehlik. Dieser verwaltet seither die Prager Diözese.

P. Leonhard Peter, SOCist., zum Gedenken

Wohl selten sah Südtirol eine solch eindrucksvolle Trauerkundgebung wie am Nachmittag des 4. September 1958, da sechs Südtiroler Jungmänner in ihrer schmucken Burggräfler Tracht den Sarg mit den sterblichen Überresten des P. Prior Leonhard Peter von der Totenkapelle bei der Pfarrkirche Untermais-Meran auf den Friedhof trugen. Über 100 Priester und zahlreiche Ordensschwestern, die Musikkapelle und die Jungfrauenkongregation in ihrer Tracht, die Feuerwehr und Pfadfinder in Uniform, dazu eine sehr lange Schar von Pfarrangehörigen gaben ihrem heimgegangenen P. Prior das letzte Geleite. In dichten Reihen säumten Gläubige ergriffen den Weg, an denen der Trauerzug vorüberging. Hier waren zudem die Geschäfte geschlossen, was die allge-

meine Trauer noch unterstrich. Den Kondukt führte Abt Dr. Heinrich Suso Groner, Abbas nullius von Wettingen-Mehrerau, dessen Profepriester der Verstorbene war. Die große Verehrung für P. Prior Leonhard bewies auch die Teilnahme zahlreicher kirchlicher Würdenträger bei seiner Beerdigung, so der Äbte von Stams in Tirol und Marienberg in Südtirol, je eines italienischen Olivetaner- und Trappistenabtes, der Präpste von Meran und Bozen, des Priors vom Deutschorden in Lana, einiger päpstlicher Hausprälaten aus Südtirol sowie des P. Dekan von Muri-Gries mit einigen Patres. Selbstverständlich durften die weltlichen Behörden, die Schweizer Verwandten und Freunde des Verewigten nicht fehlen. Gegen Ende der Beerdigung traf noch der Generalabt des

Die Schweizerische Depeschenagentur am Weihnachtsfeste

Eine öffentliche Anfrage

Es liegt mir ferne, am Nachrichtendienst unserer Depeschenagentur eine Kritik zu üben. Aber als einfacher Schweizer habe ich mich — und mit mir sicher viele andere auch — doch gefragt, ob das wirklich notwendig gewesen sei, was man uns ausgerechnet beim Mittagsnachrichtendienst am hohen Weihnachtsfeste geboten hat. Da kam nämlich eine längere Meldung — vom Obersten Sowjet aus Rußland! Und zwar eine Meldung, die für die Weltöffentlichkeit und noch weniger für unser Land irgendwelche Bedeutung gehabt hat. Warum dann aber gerade an diesem hohen christlichen Festtage diese gottlosen Herren aus Moskau so ausführlich zum Worte kommen zu lassen? Es ist ja allgemein bekannt, wie in Rußland und in den von ihm eroberten Ländern Weihnachten gefeiert werden muß: Als Arbeitstag und womöglich noch als Tag der Mehrleistung durch Überstunden usw.! Und ausgerechnet in den letzten Monaten hat ja das gottlose Chruschtschew-Regime seine Propaganda wieder verstärkt und im Radio, in der Tagespresse, in wissenschaftlichen und kulturellen Zeitschriften gibt es fast täglich irgend etwas, das gegen die Religion gerichtet ist und womit Propaganda für das Gottlosentum gemacht wird. Und die Parteagitatoren werden immer wieder gedrängt, doch ja in der Erziehung alles auszuschalten, was irgendwie die Religion fördern könnte.

Am 10. März 1951 teilten dann die Kommunisten der Öffentlichkeit mit, daß dem Prager Erzbischof ein Wohnort außerhalb der Prager Diözese zugewiesen worden sei. Die Regierung nehme eine «glückliche Entscheidung» des Prager Domkapitels zur Kenntnis, durch die der Kapitular Stehlik zum Kapitelsvikar gewählt wurde.

Dr. A. Heidler

Muß es da nicht fast wie eine Beleidigung wirken, wenn ausgerechnet am hohen Weihnachtstage dieses Regime bei uns im Radio so ausführlich zu Worte kommt? Ich wenigstens habe es so empfunden, und der Aushilfspater und der Organist, die mit mir zuhörten, hatten die gleiche Auffassung. Darum möchte ich hier anfragen: *Wäre es nicht möglich, wenigstens an Weihnachten, Ostern und am Betttag überhaupt auf politische Nachrichten zu verzichten?* Das sind drei Tage, die für beide Konfessionen in unserm Lande als sehr hohe Feiertage gelten und an denen kaum jemand das Fehlen der politischen Nachrichten bedauern würde. Wohl aber würde dadurch die Weihe des Tages gehoben. Sollten einmal ausnahmsweise politische Nachrichten vorliegen, die man auch an diesen Tagen wissen muß (etwa Kriegsausbruch — Revolution im eigenen Lande usw.) und die einzelnen Bürger betreffen würden, dann könnten und müßten diese selbstverständlich gebracht werden. Das wird aber bestimmt selten der Fall sein in normalen Zeiten mit mehr oder weniger Frieden, wie wir ihn jetzt seit Jahren haben.

Möchten also die zuständigen Stellen in der Schweizerischen Depeschenagentur in Zukunft an solch hohen kirchlichen Festtagen etwas mehr Fingerspitzengefühl zeigen und nicht ausgerechnet gottlose und christentumsfeindliche Regierungen zu Worte kommen lassen wie am letzten Weihnachtsfeste. A.S.L.

Zisterzienserordens Dr. Sighard Kleiner ein, der tags darauf das feierliche Pontifikalrequiem sang.

P. Leonhard war am 28. Februar 1873 in Willisau geboren. In der Taufe erhielt er den Namen Eugen. Mit seinem älteren Bruder Christian, dem späteren Pfarrherrn von Triengen und Chorherrn von Beromünster erlebte er seine Kinderjahre unter der Obhut seiner frommen Eltern Josef Peter und Anna, geborene Unternährer. Besonders gerne erinnerte sich P. Leonhard noch bis in seine letzte Lebenszeit der schönen Jahre in Beromünster und der späteren Studentenzeit in Sarnen und Mehrerau, wo er 1891 ins Kloster eintrat. Übers Jahr legte er hier die einfache Profeß ab und erhielt den Namen Leonhard zu Ehren des damaligen Bischofs von Basel, mit dem seine Familie besonders verbunden war. 1896 durfte er als neugeweihter Priester erstmals die Stufen des Altars hinanstiegen. Bei der Primiz, am 23. August, predigte und assistierte ihm vom Faldistorium aus sein geistlicher Vater, Bischof Leonhard Haas, der damalige Oberhirte des Bistums Basel. Dabei gab's zuvor in der Sakristei noch ein Intermezzo, von dem P. Leonhard später gerne erzählte. Bischof Leonhard kniete sich vor dem Primizianten nieder und bat um den Segen. P. Leonhard wehrte ab: «Was denken Sie auch, Gnädiger Herr!» Der Bischof blieb knien:

«Gib mir den Segen! Ich brauche ihn.» Und Bischof Leonhard stand erst auf, nachdem er den Segen erhalten hatte.

Nach Abschluß der Theologie durfte P. Leonhard in den Schulen des Kollegiums S. Bernardi in Mehrerau unterrichten. Hier war er in seinem Element. Mit Freude und Begeisterung führte er die kleinen Italiener in die deutsche Sprache ein, unterrichtete die Großen im Italienischen und liebte es vor allem, die deutsche Literaturgeschichte und die Geschichte zu geben. P. Leonhard blieb bis zu seinem Tode ein Jugendfreund dank seines unverwundlichen Optimismus. Es war ihm eben ein Herzensanliegen, die Jugend zu Christus zu führen, und da sah er das beste Mittel in der Güte. Es war kein leerer Brauch bei ihm, wenn er einem scheidenden Studenten das Weihwasser gab und ein Segenskreuzlein auf die Stirne drückte. Und er behielt dies bei, wenn ein «Ehemaliger» später zu ihm auf Besuch kam, mochte dieser auch die Fünzig schon überschritten und sich Professor und Doktor genannt haben.

Die Oberrn kannten schon früh die guten Anlagen P. Leonhards. Sie ernannten ihn erst zum Subpräfekten des Kollegiums (1900 bis 1902) und überließen ihm schließlich dessen Leitung von 1902 bis 1906. Dann wurde er wiederum in der Schule selbst mehr eingesetzt. Im 1. Weltkrieg rief ihn der Gehorsam in seine schweizerische Heimat, wo ihm von 1917/18 der Beichtigerposten in Eschenbach (LU) und von 1918 bis 1921 in Mariazell zu Wurnsbach (SG) anvertraut wurde. Hier betreute er nicht nur gewissenhaft die seiner Seelsorge überantworteten Mitschwestern, sondern war auch für österreichische Kinder karitativ tätig. Wiederum benötigte man ihn in Mehrerau, und zwar zuerst als Präses der Marianischen Kongregation am Kollegium. Mit Eifer baute er sie aus durch Gründung verschiedener Sektionen und vertiefte dadurch das religiöse Leben der Studenten, für die er das für die damalige Jugend treffliche Büchlein «Sodalis Maristellanus» schrieb. Vom Frühjahr 1922 bis Herbst 1923 hatte er das Subpriorat inne und vom 15. November 1922 bis 14. August 1931 war ihm das wichtige Klosteramt eines Novizenmeisters anvertraut. Durch sein kluges und gütiges Wort wie auch durch sein in natürlicher Art gegebenes Beispiel verstand er die Novizen und Frates gut zu führen. Da das Gymnasium Mehrerau für sämtliche Klassen das Öffentlichkeitsrecht erhalten hatte, durften nur noch Lehrer mit staatlich anerkanntem Lehramt unterrichten. Schon nahe sechzig, unterzog sich P. Leonhard der nicht geringen Mühe, legte die entsprechenden Fachprüfungen ab und erwarb sich die staatlich anerkannte Befähigung zum Religionsunterricht an den österreichischen Mittelschulen. Nun war er, wie er einmal scherzend bemerkte, nicht mehr nur heimgesuchter, sondern auch geprüfter Professor.

Neben seiner Schul- und Erziehungstätigkeit war P. Leonhard äußerst fleißig im Beichtstuhl und auf der Kanzel tätig, und zwar nicht nur im Kloster, sondern auch aushilfsweise in den Pfarreien Vorarlbergs und der benachbarten Schweiz, wo er zudem in mehreren Klöstern und Kollegien Exerzitien und Einkerztage hielt. Und welch großes Gewicht legte er auf das Apostolat des Briefschreibens! Darin zeigte er sich als Meister der Form und dem Inhalt nach. Durch seine Briefe konnte er vielen Trost, Freude und Festigung im Guten bringen.

Es ist geradezu staunenswert, welche vielschichtige und reiche literarische Tätigkeit P. Leonhard neben all seinen anderen Arbeiten ausübte. Da sind es Beiträge zur Geschichte seines heimatlichen Klosters St.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Bischöfliche Funktionen

Sonntag, den 14. Dezember: Weihe der Bruder-Klausen-Kirche in *Biel-Madretsch*.

Sonntag, den 21. Dezember: Altarweihe in der Marien-Kirche in *Basel*.

Montag, den 22. Dezember: Altarweihe in der Kapelle des Klara-Spitals in *Basel*.

Errichtung von Pfarreien und Pfarr-Rektoraten

Mit bischöflichem Dekret vom 10. Dezember 1958 wurde das Gebiet des bisherigen Pfarr-Rektorates Biel-Madretsch zur Pfarrei erhoben und als *Pfarrei Bruder Klaus, Biel*, kanonisch errichtet. Zum ersten Pfarrer wurde der bisherige Pfarr-Rektor, *Eduard Kaufmann*, gewählt.

Mit bischöflichem Dekret vom 1. Januar 1959 wurde das Gebiet des bisherigen Pfarr-Rektorats *Lommiswil* zur Pfarrei erhoben und Pfarr-Rektor *Gottfried Lämmli* zum ersten Pfarrer ernannt.

Mit bischöflichem Dekret vom 18. Dezember 1958 wurde das Gebiet der Gemeinden Reichenbach (Kandertal), Frutigen, Kandergrund, Kandersteg und Adelboden zum Pfarr-Rektorat *Frutigen* erhoben. Zum Pfarr-Rektor wurde Dr. theol. *Anton Sigrist*, Vikar in Spiez, ernannt.

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: *Josef Senn*, Vikar im Kantonsspital Luzern, zum Spitalpfarrer in Luzern; *Walter Henggeler*, Kaplan in Menzingen, zum Pfarrer von Rotkreuz; *Karl Jenny*, Vikar und Arbeiter-seelsorger in Gerliswil, zum Pfarr-Rektor von Huttwil BE; *Andreas Keusch*, Vikar in Brugg, zum Pfarrhelfer in Muri AG; *Robert Piegay*, Pfarrer in Pleigne BE, zum Pfarrer von Mallerey-Bévilard.

Binations-Stipendien

Einem Reskript der hl. Konzilskongregation gemäß ist für jede *biniierte Messe* (außer an Allerheiligen und an Weihnachten) ein Stipendium anzunehmen und jeweils auf den 30. Juni oder auf den 31. Dezember an die bischöfliche Kanzlei einzusenden (vgl. Direktorium 1959, Seite 7). Diese Beträge werden verwendet «ad aedificandas ecclesias pro catholicis in regionibus acatholicorum degentibus».

Bei *Trinationen* ist das zweite Stipendium ebenfalls an die bischöfliche Kanzlei einzusenden; für die dritte Messe darf kein Stipendium angenommen werden.

Applicatio ad intentionem Rev. mi

Wir machen die hochwürdige Geistlichkeit, die pro populo applizieren muß, aufmerksam, daß gemäß Direktorium 1959, Seite 8, § 8, an Stelle der früheren *Applikationspflicht an neun Festtagen*, die jetzt aufgehoben sind, der Betrag von Fr. 20.— bis zum 31. Januar an die bischöfliche Kanzlei zu entrichten ist. Wer den Betrag pro 1958 noch nicht bezahlt hat, möge auch diesen Nachtrag möglichst bald einsenden.

Bischöfliche Kanzlei

Stellen-Ausschreibung

Die durch den Tod des bisherigen Inhabers freigewordene Pfarrei *Kaiserstuhl* (AG) und die infolge Resignation des bisherigen Kaplans vakant gewordene Liebfrauen-Pfunde in *Menzingen* (ZG) werden hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber um diese Stellen wollen sich bis zum 20. Januar 1959 melden an die

Bischöfliche Kanzlei

Urban, Aufsätze zur Literaturgeschichte von Zisterziensern oder zur Gründungsgeschichte von Klöstern, insgesamt über ein Dutzend Abhandlungen, die in der «Cistercienser Chronik» und in einer Festschrift zu Ehren des P. Gregor Müller (Bregenz 1926) veröffentlicht wurden. Weiters Aufsatzstudien im Programm des Kollegiums St. Bernardi 1915/16, Aufsätze in den «Mehrerauer Grüßen» und nicht wenige Beiträge für die «Monatsrosen» und für das «Vaterland». Im «Bücherkatalog für die katholische Schweiz» erschienen rund 550 Rezensionen aus der Feder von P. Leonhard. Dazu war er noch Mitredaktor zu dem «Katalog empfehlenswerter Jugend- und Volksschriften».

Der 17. September 1932 brachte eine große Wende ins Leben des guten P. Leonhard. Auf Bitten des damaligen Abtes Stefan Mariacher von Stams (Tirol), sollte P. Leonhard das bisherige Pfarrwidum Untermais-Meran mit einigen Zisterzienserpatres aus Stams zu einem Kloster formen, zu dessen erstem Superior er bestellt wurde. Übers Jahr ward das Kloster Untermais zum selbständigen Kloster erhoben und P. Leonhard zum Konventualprior ernannt. Die Patres sind hier ausschließlich in der Pfarrseel-

sorge tätig. Die Pfarrei Untermais zählt an die 15 000 Seelen. Durch die unheimliche Unterwanderung sind heute zwei Drittel Italiener, nur ein Drittel Südtiroler. In diesem Steinbruch des Herrn ist die Arbeit wahrhaftig nicht leicht. Schon als Schweizer, und erst recht als seeleneifriger Priester und tieffrommer Ordensmann verstand es P. Prior Leonhard in Frieden zu dienen und allen seine Hirtenliebe zu schenken. Die Südtiroler verehrten ihn als ihren gütigen Vater und heiligmäßigen Priester und, wenn die Italiener von ihm sprachen, konnte man hören: «Padre Priore è un Santos». Auf innigste war er bemüht um die seelsorgerlichen Nöte und Anliegen beider Teile. Gott allein weiß, wieviel Gutes P. Prior den Armen und Notleidenden getan hat. In den letzten Jahren suchte er alljährlich seine Schweizer Verwandten und Freunde auf, um von ihnen die nötigen Mittel zu Wohltätigkeitszwecken zu erhalten. Da war ihm alles willkommen, womit er die Not lindern und Freude bereiten konnte. Er selber war äußerst genügsam und bescheiden, dabei allezeit freundlich und liebenswürdig fürsorgend. Schon seine persönliche Erscheinung war imponierend: Die große, hagere Asze-

tengestalt, gemildert durch die gütig blickenden Augen. Bei aller Leutseligkeit und Herzlichkeit waren seine Worte stets gemessen und dadurch kam der Priester und Mönch in ihm noch mehr zur Geltung. Den Pfarreirwerken zeigte er seine ganze Aufmerksamkeit, und zwar ohne Unterschied der Nationalität. Er sorgte für die bambini und mamme italiane in gleicher Weise wie für die Südtiroler Pfadi, die P. Prior übrigens damals als erste deutsche Pfadfindergruppe in Südtirol gründete. Das mag etwas heißen, zumal P. Leonhard zu jener Zeit schon über 70 Jahre alt war. Noch mit 76 Jahren ging er mit den Pfadi auf die Berge und übernachtete dabei im Zelt.

Vor etwa fünf Jahren kam ein Vorbote des Todes zu ihm, da ihn ein Gehirnschlag traf. Seine einzigartige Energie half ihm wieder auf. Allerdings sollte er sich nach ärztlicher Weisung größte Schonung auferlegen, doch bald ward er wieder bei seiner gewohnten Arbeit. Vor Silvester 1957 machte er nachmittags einen Krankenbesuch und fiel beim Verlassen des Hauses so unglücklich, daß er sich Rippen brach. Dessenungeachtet las er noch einige Tage die hl. Messe, bis es nicht mehr ging und er in ein Heim von barmherzigen Schwestern eingeliefert werden mußte. Dort ließen seine Kräfte mehr und mehr nach. Am Samstag, dem 30. August 1958, fiel er in seinem Krankenzimmer und zog sich einen komplizierten Oberarm- und Oberschenkelbruch zu. Mit heroischer Geduld ertrug er die furchtbaren Schmerzen, von denen ihn ein sanfter Tod um die Mittagsstunde des 1. Septembers erlöste. Nun ruht er fern von seiner angestammten Klosterheimat und fern der Schweiz, mit der er sich zeitlebens innig verbunden fühlte. «In memoria aeterna erit justus» (Ps. 111, 7).

P. Kolumban Spahr, SOCist,
Abtei Wettingen-Mehrerau.

Kurse und Tagungen

Sakristanenschulung

Der Schweizerische katholische Sakristanenverband führt vom 12. bis 23. Januar 1959 im Kurhaus *Jakobsbad* bei Gonten (IR), eine Sakristanenschulung für Anfänger durch. Es wird Wert darauf gelegt, die neu angestellten Sakristane oder solche, die sich um ein solches Amt bewerben, in alle theoretischen und praktischen Grundbegriffe einzuführen. Die Schule steht unter dem Protektorat des Bischofs von St. Gallen. Geistliche, die einen neuen Sakristan eingestellt haben oder in Aussicht haben oder Interessenten für diesen Beruf kennen, sind gebeten, diese auf den Kurs aufmerksam zu machen. Nähere Auskunft und Prospekte sendet gerne der Zentralpräsident des Verbandes, Bernhard Renggli, Sakristan, Littau (LU) oder das Kurhaus Jakobsbad.

Neue Bücher

Karrer, Otto: *Biblische Meditationen*. München, Verlag Ars sacra, 1958. 286 Seiten.

Durch seine Übersetzung des Neuen Testaments, die sich durch ihr hervorragendes Sprachempfinden auszeichnet, war der jüngst gefeierte Jubilar ohne Zweifel auf beste vorbereitet, auch Betrachtungen darüber anzustellen.

Von den drei göttlichen Tugenden ausgehend, behandelt er die Kirche, die Taufe und die Eucharistie, den Gottesdienst sowie auch eine Tugendlehre im allgemeinsten Sinn.

An der Hand eines oder mehrerer Texte aus der Schrift, die meist kurz erklärt werden, führt der Verfasser durch zahlreiche Parallelen in die neutestamentliche Gedankenwelt ein und fordert zum Nachdenken, zum Meditieren auf.

Es ist unverkennbar, daß ein ökumenisches Bestreben die Gestaltung geleitet hat. In Lehre und Ausdrucksweise sucht der Verfasser hervorzuheben, wo die verschiedenen christlichen Bekenntnisse sich finden könnten. Es wird immer heikel sein, sich an den Grenzen zu bewegen, wo geteilte Auffassungen sich überschneiden oder nur noch berühren. So könnte man bei der einen oder andern Formulierung nach einer näheren Erklärung fragen oder auch eine andere, vielleicht etwas straffere Auffassung vertreten.

Als Gesamtheit aber können die tiefsinnigen Ausführungen jedem, der durch eine gewisse Kenntnis des Neuen Testaments dazu vorbereitet ist, empfohlen werden.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Moßhamer, Otilie: *Hausbuch der Geschichten*. Herder, Freiburg, 1957, 459 S.

Als Herausgeber zeichnet das Bischöfliche Amt für Männer- und Frauenseelsorge in Eichstätt. Schon daraus geht hervor, daß diese Sammlung nicht in erster Linie literarischen Interessen dient. O. Moßhamer legt darin hundert Geschichten vor (die nicht bereits in den von ihr schon früher veröffentlichten Sammlungen enthalten sind) und ordnet sie lose in zehn Themenkreise ein, wie zum Beispiel «Das Haus», «Die Menschen im Hause», «Der Herrgottswinkel». Unter den Autoren finden sich Namen von bestem Klang: Bergengruen, Langgässer, Santucci, Timmermanns, Undset und so fort. Auch die Schweiz ist ein wenig vertreten: einmal mit G. Keller und dreimal mit M. Dutli-Rutishauser. — Die praktische Verwendbarkeit — auch in Jugendgruppen oder bei Feierstunden — wird erhöht durch die knappen Inhaltsangaben, die zeigen, warum die betreffende Erzählung ausgesucht (eher, als warum sie geschrieben) wurde. G. K.

Holzfigur

Barocke

Madonna mit Kind

bemalt, Größe ca. 110 cm. Preis Fr. 2800.—.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5. 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE.,
Frankenstraße, LUZERN.

Gepflegte,
vortellhafte



Meßweine

sowie Tisch-
und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

IKONEN-Ausstellung Hofgalerie Luzern

Eine interessante Gegenüberstellung: Die ostchristliche Welt der Ikonen und die heidnische Welt der Dämonen (Maskenkeller).

Neuerscheinungen

Ludwig Budde:

Göreme Höhlenkirchen in Kappadokien

Mit vielen Aufnahmen von Victor Schamoni
Leinen Fr. 41.25 (ohne Wust)

Michael Haller:

Die Messe

Gehalt und Gestalt

Maria Römer | Michael Haller:

Kennst du sie?

Ein Personen-Quiz — Heils- und Kirchengeschichte einmal anders. — Beide erschienen in der Reihe «Pfeiffer-Werkbücher für die Jugendarbeit».

Kartonierte je Fr. 5.20

Zum 30. Jahrestag der Lateranverträge!

Carlo Confalonieri:

Pius XI.

aus der Nähe gesehen. Leinen Fr. 20.50

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern



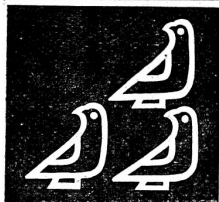
Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32

JAKOB MURI, SURSEE

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich



FRAEFEL PARAMENTE ST. GALLEN TELEFON 071/22 78 91

Junge Kräfte schöpfen aus 75 Jahren Erfahrung und gestalten Paramente von höchster Qualität und neuzeitlicher Prägung. Handgewebe und Handstickerei, moderne und antike Stoffe

Ausnahme-Verkauf

(AMTLICH BEWILLIGT VOM 15. BIS 28. JANUAR 1959)

Große Preisreduktionen 20, 30, 50 %

Übergangsmäntel , schwarz und dunkelgrau	Fr. 99.-	139.—
Wintermäntel , schwarz und dunkelgrau	Fr. 166.-	
Vestonanzug m. Stehkragegilet , Größe 46	Fr. 165.-	
Vestonanzüge , doppelreihig, dunkelgrau	Fr. 186.-	
Einzelvestons , schwarz und dunkelgrau	Fr. 78.-	88.— und 98.—
Büroveston , schwarz, sanforisiert, Baumwolle	Fr. 28.-	
Lodenmantel , dunkelgrau (Tiroler Loden)	Fr. 98.-	
Hosen , schwarz, verschiedene Größen und Stoffe	Fr. 45.-	47.—, 58.— usw.

Bei obigen Kleidungsstücken handelt es sich durchwegs um qualitativ hochwertige Stoffe. (Kein Neueinkauf billiger Ware.) Die Preise wurden herabgesetzt, weil die Serie nicht mehr nachbezogen werden kann.

Wichtig! Für Aufträge auf reguläre Ware erhalten Sie während des Ausnahmeverkaufs 10% Rabatt. Benützen Sie die enorm günstige Gelegenheit, Ihre Garderobe zu erneuern oder zu ergänzen!

ROOS - LUZERN

Spezialgeschäft für Priesterkleider

FRANKENSTRASSE 2
TELEFON (041) 2 03 88

Edle Weine

in- und ausländischer Provenienz

Meßweine



A.F. KOCH & CIE.
REINACH (AG)
Tel. (064) 6 15 38

X



stärkt jung und alt

Balmer & Co. AG., Schüpfheim

Infolge Todesfalls meines geistlichen Herrn suche ich wiederum ein nettes Plätzchen als

Haushälterin

in ein Pfarrhaus. — Offerten erbeten unter Chiffre 3364 an die Expedition der «Kirchen-Zeitung».



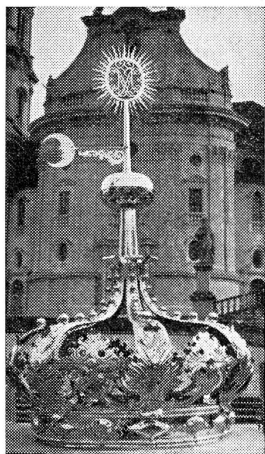
Die sparsam brennende liturgische Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen • Kommunionkerzen
Weihrauch

Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachwarenfabrikation, Sisseln Aarg.

Telefon (064) 7 22 57



Ars et Aurum A G

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen
kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen
im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Vervielfältigungen Schreibarbeiten Adressierungen

SCHREIBSTUBE LUZERN

Geführt vom Luzerner kath. Jugendamt
Habsburgerstraße 44, Telefon (041) 3 71 23

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und
gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beseidigte Meßweinlieferanten Telefon (077) 1 56 62

BETTELAKTIONEN

Neue Ideen und Vorbereitungen für Bettelaktionen.
Schreiben Sie uns — wir besuchen und beraten Sie kostenlos.

ERBI: Vereinigung versch. Kunstgewerbe,
Eug. Renggli, Lucelle (Berner Jura), Telefon (066) 7 72 32